

und Kämpfe eines edlen, entsagenden Paars, deren Herzen und Pflichten in Konflikt gerathen waren, bildeten den Inhalt.

Was der ältliche Herr am Vorabende beschrieb, spielte sich hier ab — ein lang erträumtes Ideal trat plötzlich in Fleisch und Blut in Helten und in der Helbin einander vor die Augen.

Da unten applaudiren sie — Gertrud hob ihr Taschentuch, sie hatte lange gegen die Nahrung angekämpft, sie hatte das Antlitz hinter dem Fächer verborgen gehalten, aber es war zu überwältigend, sie mußte ihre feuchten Wangen trocken — rasch, mit zitternden Händen geschah's, und sie blickte dabei nach ihrem Nachbar — sie hatte schon ein Wort auf den Lippen von „Nervössein, Aufregung und Abspannung der letzten Tage,“ da erstarrte ihr dasselbe, und sie sagte nur: „Auch Sie!“

Auch über das Gesicht des schwarzbärtigen Mannes waren die Thränen geglitten. „Ich schäme mich nicht,“ gab Waldemar zurück, „ich werde es nie vergessen — daß wir zusammen weinten.“

Still saßen sie nebeneinander, bis der Vorhang zum letzten Male fiel. Man sollte noch eine Soiree besuchen.

„Ich möchte nach Hause,“ sagte Gertrud, als ihr Schwager sie unten erwartete.

Der Professor sah sie bittend an. „Es ist der letzte Abend.“

So fuhr man gemeinsam. Der Professor hatte eine etwas gewaltthätige Art und entschürzte nach kurzer Zeit die blonde Frau der Obhut des schwerfälligen Schwagers. Durch all' die glänzenden Zimmer ging das Paar wortlos, der eine Freund nicht Waldemar wieder bezeichnend zu, er sah es nicht. In dem erleuchteten Garten spielte die Musik, es war ein milder Abend, ein Erstliches hier nach der Hitze der inneren Räume.

„Wir weinten zusammen,“ sagte der Professor weid.

Gertrud antwortete nicht.

„Ich möchte wohl wissen, wie unsere Stimmen zusammen klangen, — dürfen wir heiter lachen?“

Wieder entgegnete sie nichts, sie sah sehr bleich aus und hielt den Kopf etwas geneigt. Das schwarze Haupt des Professors beugte sich tiefer.

„Gertrud — das ist ein weicher Name, wissen Sie den meinen?“

„Ja — Waldemar!“

Er riß ihre Hand an seine Lippen, und es kam wie ein dumpfer Laut aus seiner Brust. Sie befreite sich rasch.

„Glauben Sie, Gertrud, nun an die Worte, welche gestern Abend gesprochen wurden, und über die wir vorhin weinten?“

„Nein!“ jagte sie zwischen den Zähnen hervor.

Eine Pause, dann lächelte sie seinen Athem nahe.

„Wenn — uns der Zufall vor vielen — Jahren zusammengeführt hätte, wie jetzt, — glauben Sie, daß Sie — mir hätten gut sein können?“

Sie bewegte sich nicht, und nur wie vorhin sagte sie ein Wort: „Ja!“

Er richtete sich hoch auf, legte ihren Arm in den seinen und führte sie wieder in den Saal. Dort stand ihr Schwager, der ihrem Gatten so sehr glich.

„Ich bin müde und möchte fort.“

Der Professor begleitete sie nach dem Wagen; als er zurückkehrte, sagte die derbe Stimme des Freundes:

„Verfluchter Kerl? Kleine Nixe, was? Na, man ist ja in der Fremde.“

Die nächste Nacht durchreiste der Professor ganz; als man in der Morgenfrühe Kaffee-Station machte, wo die Züge sich

nach verschiedenen Richtungen theilten, sah er einem Coupe Frau Gertrud entsteigen.

Er eilte, ihr behilflich zu sein.

„Ich wußte nicht, daß Sie im Zuge waren!“

„Wie sollten Sie auch? Ich fahre westlich — nach Hause.“

Und sie hatte Gile. Noch einmal blickten sie einander in diesem nüchternen kalten Morgenlichte in die überwacht aussehenden Gesichter und in die Augen.

„Leben Sie wohl!“

Frau Gertrud richtete sich bequem auf ihrem Sitze ein, sie war so müde, sie sehnzte sich zu schlafen, zu träumen, sie hätte auch wohl in die Weite fahren mögen, wo sie Niemand kannte. An's Meer? Unter den blauen Himmel Italiens?

Blau? sie lächelte spöttisch — ultramarinblau — das würde sie ja nie vergessen. Sie hätte wohl Lust gehabt, ein Romanthema auszuspinnen, sie hätte auch zwei Helten dafür gefaßt, aber sie wäre in Verlegenheit gekommen um den Titel. Sollte sie sagen: Waldemar — oder Gertrud?

Und in dem Zuge, der nordwärts fuhr, richtete sich der schwarze Professor behaglich ein, er kam zu keinem rechten Schlafe; so oft der Schaffner den Namen einer Station rief, glaubte er die Stimme des Freundes zu hören: „Verfluchter Kerl!“

Hatte er denn wirklich spielen wollen? Bah, wer glaubte das — Frau Friederike am wenigsten, die freute sich schon auf seine Heimkunft — er brachte ihr seine Handschuhe mit, graue besonders viel — mehr als die aber und seine sonstigen Gaben würde es sie freuen, ihn wieder umfängen zu können — und das war doch unsagbar bequem, namentlich nach so regellos vollbrachten Tagen und solch' langer Eisenbahnfahrt — und daß ihn nun vollends nicht ein Examen empfangen würde über das, was „ausgerichtet und angebahnt“ war — daß er nicht Nebenwibergeben und Persönlichkeiten zu beschreiben haben würde, das war der erlösendste Gebante.

Häuslichkeit und Einfachheit, welch' herrliche Frauentugenden — die sogenannten „interessanten Frauen“ mögen das Leben krönen in einer Zerstreuung, wie die Tafelauffzüge die Tische — voila tout.

Russisches Theaterpublikum.

Nach dem Russischen frei bearbeitet.

Das Theater ist natürlich ausverkauft. Sarah Bernhardt giebt die „Kameliendame“; das heißt, wenn sie in einer anderen Rolle austräte, würde es wahrscheinlich noch ausverkaufter sein.

Der Vorhang ist noch nicht aufgezogen.

In einer Loge des zweiten Rangses sitzt die russische Kaufmanns-Familie Kry. v. poff; der Vater — eine ziemlich stattliche Erscheinung mit tahlem Schädel, sorgfältig gekämmtem Bart und einem die Grenze des „Angenehmen“ schon etwas überschreitenden Embonpoint; ferner seine Frau, eine unbedeutende Dame mit bedeutendem Spitzenaussatz, weisen, gestickten Creppstuch und zwei erwachsenen Töchtern.

Hinter des Vaters Stuhl steht außerdem der Sohn des Hauses, äußerlich eben dem Flegeljahren entwachsend, mit leichtem Flaum auf den Lippen und einer entschuldig albernem Hahnenrolle auf dem Kopfe.

Alle Klassen der Gesellschaft haben Range und Parquet überflutet. Kuratel-bemüßigte Kunstfreunde haben das Fünfsache des gewöhnlichen Eintrittspreises gezahlt.

„Hat ja die ganze Stadt auf den Kopf gestellt, diese Madame Bernhardt!“ sagt der Zuchthändler en gros, sich selbstgefällig im Stuhl zurücklehnd, während er

selne schlau zusammengetrissenen Neuglein über die Menge gleiten läßt. „Billets sind an der Börse mit fünfshundert Prozent gehandelt worden.“

„Na, ich weiß Fälle, in denen das Zehnfache des Preises gezahlt worden ist,“ äußert Herr Kry. v. poff jun. mit näselnder Stimme. „Saval Nauwitsch Perewiew hat für seinen Platz oben im Paradies zwei Rubel gezahlt, und als er sich im Restaurant mit seinem Billet aufspielte, wollte ihm ein Circus-Clown fünf Rubel dafür geben, weil er meinte, er könnt' es für sieben loswerden!“

„Angenehme Gesellschaft, in der Du Dich da herumtreibst, das muß man sagen! — Ich habe übrigens die Loge hier auch nur mit vierzig Rubeln bezahlt, damit der Skandal zu Hause endlich aufhört; und dann weil der Lump, der Stephan Wasilowitsch, ebenso viel für den Unsinn weggeworfen hat. Was Der kann, kann ich noch lange. Sonst wär's wahrhaftig eine Sünde, die man dem Priester in der Beichte bekennen müßte!“

„Laß das doch endlich gut sein, Papa, es ist ja nicht auszuhalten! Dafür siehst doch auch nun Zeder, daß wir gegen die Uebriegen nicht zurückbleiben, und das, was zeitgemäß ist, mitmachen! Man muß sich ja wahrhaftig schämen, daß man in keiner Gesellschaft mitreden kann; wo man hinkommt, wird über nichts Anderes gesprochen, und schließlich fällt die Unbildung der Kinder doch immer auf die Eltern zurück!“

„Spare Deine dummen Bemerkungen, sonst werd' ich Dir etwas anderes sagen!“

„Gott, wie kann man um eine Lappalie von vierzig Rubeln solch' Aufheben machen!“ äußerte etwas erregt das ältere Fräulein Tochter. „Das ganze Publikum sieht schon auf uns.“

„Ach, Papa,“ jagt der Stammhalter mit einem etwas maliösen Lächeln, „ich bin ja ganz gern bereit, mir mein Billet am Munde abzuspüren. Von jetzt ab werde ich zum Frühstück immer nur noch für fünfzig oder, wenn Du durchaus nicht anders willst, auch nur noch für zwanzig oder für fünf Kopoten trodene Semmel mit Mäulerall vertragen!“

„Halt den Mund und gieb lieber weniger Geld für Maskenbälle aus, auf denen Du jetzt beinahe allnächtlich herumdummelst!“

Nach einer kleinen Pause, während welcher der edle Sohn mit aller Energie seiner Kauerwerkzeuge eine Nuß verzehrt, äußert die ältere Schwester zur jüngeren mit etwas Protektormiene: „Nun, Du kannst es wohl gar nicht mehr erwarten? Hast Du nicht schon Herzklopfen vor Sehnsucht?“

„Ein Wunder wäre es nicht,“ erwidert die Kleine schnippisch. „Lange genug haben wir doch d'rum gebettelt und lamentirt und dem Papa die Ohren voll geweint. Na, endlich werden wir sie nun doch zu sehen bekommen!“

„Anna, jagt die Mutter, aus einer eingehenden Betrachtung ihrer gesteppten Handschuhnähte sich aufraffend, zu der ältesten Tochter, „Du mußt uns das dann immer überlegen, was sie sagt. Was habe ich denn sonst für Vergnügen für das viele Geld? Man weiß ja eigentlich gar nicht, was die Personen will. Du hast doch über vier Jahre bei der französischen Jungfer Stunden genommen, na, so viel wirst Du doch profitirt haben?“

„Ach, Unsinn, Mama! wenn die Franzosen unter sich französisch sprechen, kann überhaupt kein vernünftiger Mensch eine Silbe verstehen. Ja, wenn es gedruckt ist, und ich ein Wörterbuch daneben habe — dann kann ich's natürlich überlesen.“ „Gott, laßt Euch doch deshalb keine

grauen Haare wachsen,“ sagt der Sohn unter Benutzung seines Zahntochers. „Die versteht man und wenn sie gar nichts sagt! Zedor behauptet, sie soll solche Augen machen, daß man über gar nichts mehr im Zweifel bleibt. Gerade in dem Nichtsagenben soll sie eine ungewöhnliche Fertigkeit besitzen; das ist eben die Kunst bei ihr! Es ist gerade wie bei den Balletteufen; mancher weiß allerdings nicht, was es bedeutet, wenn sie da so herum-springen, aber wer es kennt, der kann jeden Pas verstehen und kommt darüber außer sich vor Entzücken — meint Zedor!“

fügt der vorichtige junge Mann hinzu, als er die Blide seines Erzeugers bei jenen choreographischen Auseinanderlegungen sehr gespannt auf sich gebettet sieht.

„Ach, das ist mir ganz gleichgiltig!“ meint Mama; „ich kann doch für mein Geld auch was Gesprochenes verlangen! So werde ich nicht einmal daraus klug werden, ob sie sich zanken oder Schmeicheleien sagen!“

„Und ich sage Dir, Du verstehst jede Silbe!“ Peter Zwamitsch, der vom Französischen höchstens bon jour von adieu unterscheiden kann, war vorgestern hier und wußte nachher das ganze Stück auswendig!“

Auf der Bühne läßt sich jetzt plötzlich ein Geräusch vernehmen, als ob etwas Schweres zu Boden fällt; das Publikum fährt erschreckt zusammen.

„Zeit wird die Geschichte gleich losgehen,“ erklärt der gut unterrichtete Sohn. „So klingeln sie auf Französisch! Seht mal, die sind alle vor Schred außer sich gerathen, weil die Meisten gar nicht wissen, daß im ausländischen Theater an ein Brett geschlagen wird, eh' der Vorhang aufgeht. Wenn man's weiß erschrickt man natürlich nicht!“

„Nimm Dich nur zusammen, Marie,“ meint die ältere Schwester zu jüngeren, „daß Du nicht laut aufschreist, wenn sie kommt, man ist hier schon genug comprimirt!“

„Herzklopfen werd' ich doch haben können!“ entgegnete diese halblaut.

„Meinetwegen Leibschmerzen,“ äußert der gefühlvolle Bruder, und sich dann zur Mama wendend, fügt er hinzu: „Thu' nur wenigstens so, als wenn Du aufpaßtest, Mama, was!“

„Ach, wozu soll ich mich denn zwingen, es ist ja ganz gleich, verstehen kann ich doch nichts!“

„Mein Gatt, den Hobenschnitt und die Brillanten wirst Du doch verstehen, mißacht sich das ältere Fräulein ein, „und das ist ja gerade die Hauptsache an ihrem Spiel!“

Wieder ertönt Geräusch von der Bühne her, und der Vorhang geht auf.

„Wo ist sie denn nun? Soll sie das etwa sein?“ fragt die Mutter ziemlich laut.

„Ach, wie kann sie denn das sein? Es klatscht ja doch noch Niemand in die Hände!“

„Schredlich! Nun wird bei jedem Menschen, der austritt, wieder gefragt werden, ob sie da ist? In den Zeitungen hat doch gestanden, daß sie rothes Haar trägt — was ist denn das für ein Kleid! 's ist ein ganz gewöhnlicher Stoff — 40 Kopeten die Elle! Nach der Robe müßt Ihr doch zuert leben; wenn die nicht ganz ungläublich ist, dann ist 'sie' es nicht!“

„Der kleine dicke Kerl in der Loge hier nebenan sagt eben, daß sie gleich dicht hinter einem Katakien austritt, der auf die Bühne kommt!“ flüsterte die eine Tochter des Hauses.

„Also warten wir bis der Katakien kommt,“ meint der vierzig-Rubel-Vater mit leichtem Gähnen.

„Ich kann überhaupt von hier aus keine Katakien sehen, die auftreten,“ jagt